

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1903

261 (15.11.1903) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Kleinanzeigen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an.
Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Post-Zeitungs-Liste 851.

Telefon-Anschluß-Nr. 535.

Nr. 261. 2. Blatt.

Samstag, den 15. November

1903.

Ein moderner Naturforscher über den Ursprung des Lebens.

Eine der vielen Klippen, an welchen der ohnehin schon sehr hohe materielle Weltfortschritt eine unüberwindliche Barriere errichtet und kentert, ist die Frage nach dem Ursprung des Lebens auf dieser Erde.

Angesichts der Tatsache, daß es für unsere Planeten eine Zeit gegeben hat, auf dem noch kein Leben auf ihm war, ist das Problem nach dessen Ursprung ein Zentralproblem für jede Naturerklärung. Wer einen Schöpfer nicht anerkennen will, — und das ist kein Schöpfergott, der sich ja im materialistischen Kredo oben an, ist gezwungen zur Annahme der sogenannten Urzeugung, d. h. er muß das Leben „von selbst“ aus dem Stoff entspringen lassen. Da heute sich ein solches Aufblühen des Lebensfundamentes beobachten läßt, so stützt sich diese Richtung der „Wissenschaft“ gerne in das Halbunfals der ältesten Schichten der Erdgeschichte, um hier aus einer märchenhaften Temperatur, die noch märchenhafteren Feuchtigkeit der Luft und einer erst recht märchenhaften Reifezeit des Lichtes den märchenhaften Vorgang der chemischen Bildung der ersten Zelle glaubhaft zu machen.

Das ist eine so „wissenschaftliche“ Erklärung des Problems, daß der gelehrte Dudenstift mit blühendem Lobneigenen hohle: „Dannals wimmelte aller Ered von lebendigen Wesen und die Allmacht der toten Erde konnte im Schaffen gar nicht „falsch werden“ (Sonn und Berg, S. 233.)

Da neuerdings wiederum derartige Märlein erzählt werden und gläubige Annahme finden — nicht bloß unter dem Volke —, so seien einige Urteile eines modernen Naturforschers hier registriert:

Der Professor der Botanik an der Universität Kiel, A. Meinko, hat in seinen beiden, mit recht viel gelobten Werken: „Die Welt als Tat“, „Umriss einer Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage“, dritte Auflage, Berlin 1903 und in seiner „Einleitung in die theoretische Biologie“, Berlin 1901, abermals die Frage eingehender Behandlung unterzogen.

„Im Erkennen die Behauptung einer Zellbildung aus dem Stoff „von selbst“ als undenkbar und unmöglich.“

„Ausgehend von den chemischen Bestandteilen des Protoplasmats (der Zelle) sagt Meinko:

„Die Umwandlung von Salpetersäure, Schwefelsäure, Kohlenäure, Phosphorsäure u. s. w. durch die in diesen Stoffen stehenden Kräfte, oder wie man auch sagt, „von selbst“, in lebendiges Protoplasma ist undenkbar. Gewiss ist gut konnte man annehmen, daß die in den Vorganen lebenden Erze des Eisens, Kupfers und Zinks sich von selbst in eine Dampfmaschine oder in eine Lokomotive umwandeln. So wenig wie Energie (Kraft) irgend welcher Art für sich allein Maschinen aus jenen Stoffen bilden kann, so wenig kann sie Protoplasma aus seinen chemischen Komponenten erzeugen. Die Energien und Stoffe können immer nur Träger und Bedingungen der Lebensvorgänge sein. Es aber niemals aus sich selbst hervorbringen. Zwischen den Organismen und den Maschinen einerseits und den Gesteinen andererseits besteht ein fundamentaler Unterschied. Die Qualitäten der Organismen konnten niemals aus den

Qualitäten der Atome von selbst hervorgehen, sie sind etwas völlig anderes“ (Einleitung S. 556).

„Weglich der Unmöglichkeit der Urzeugung weist Meinko hin, daß die Hypothese ein Doppeltes zu erklären habe: Die Bildung der chemischen Bestandteile der Zelle und deren Aufbau.“

„Zwischen beiden Aufgaben, der Erzeugung der organischen Bausteine aus anorganischen Verbindungen und der Bildung der Zelle, besteht ein gewaltiger Unterschied; er wird u. a. dadurch gekennzeichnet, daß die Lösung der ersteren auch der Intelligenz des Menschen weitgehend teilweise gelingt, die der letzteren aber nicht.“

„Das erstere besteht aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Schwefel, wenn wir von den Phosphorproteinen der Reinforschung wegen absehen. Als der Erdball sich hinreichend abgekühlt hatte, um die Synthese des organischen Stoffes zu ermöglichen — ein Ereignis, das in dem allein in Betracht kommenden wasserbeschränkten Zustand nicht einmal die Temperatur von 100 Grad ohne sich zu verändern — konnte der Kohlenstoff nur vorhanden sein als Kohlenäure, der Wasserstoff als Wasser, der Sauerstoff in der Luft, der Stickstoff als salpetersaures Salz und in der Luft, der Schwefel als schwefelwasserhaltiges Salz und in der Luft, der Sauerstoff als salpetersaures Salz. . . . Es fehlt jeder chemische Grund, um anzunehmen zu können, daß nach Abkühlung der Erde die in Betracht kommenden Grundstoffe zunächst in anderen Verbindungen vorhanden gewesen sein könnten, namentlich in solchen, die dem Wasser und dem Kohlenhydrat näher stehen. . . . Um Gase bilden zu können, mußten die Kohlenäure die Salpetersäure und die Schwefelsäure zunächst reduziert, d. h. innerlich fester gemacht werden, ein Prozeß, der sich in den Planeten täglich vollzieht. Aber ohne Mitwirkung von Pflanzen bringen wir diesen Prozeß nur durch Einwirkung menschlicher Intelligenz zu Wege. . . . Es erdientvollkommen ausgedehnt, daß . . . eine Reduktion des Kohlenstoff, Stickstoff und Schwefels sich „von selbst“ vollzieht“ (a. a. D., S. 308—310).

„Aber selbst einmal zugegeben, diese Reduktion sollte durch „eine völlig unvorstellbare chemische Katastrophe“ eingeleitet sein, „so würde erst der für den Chemiker schwierigere Teil des Problems beginnen, die Aufgabe nämlich, aus jenen reduzierten Stoffen Kohlenhydrate und Eiweiß synthetisch zusammen zu fügen. Mithin die Herstellung von Eiweiß ist überhaupt noch nicht gelöst“ (S. 310).

„Soll hier der „Zufall“ sein rechtliches Spiel geübt haben? Wie groß ist denn die Wahrscheinlichkeit, daß dreißig Würfel dreißig Mal zu werfen? Meinko zitiert a. a. D., S. 312 die Berechnung Krönigs:

„Wenn eine Million von Jahren hindurch jährlich eine Million Menschen geboren werden, von denen jeder ein Alter von 10.000 Jahren erreicht und in jeder Minute seines Lebens 20 Würfel mit 30 Würfeln macht, so ist es wahrscheinlich, daß unter allen getanen Würfeln ein Wurf von 30 Augen nicht ein einziges Mal vorkommt.“

„Dann bemerkt Meinko: „Das Eiweiß und Kohlenhydrate durch Zufall aus den anorganischen, an der Erdoberfläche vorhandenen, oder jemals vorhanden gewesenen Verbindungen entstehen könnten, halte ich aber für viel

unwahrscheinlicher, als daß jemand mit 30 Würfeln 30 Augen wirft.“ (S. 313.)

„Er selbst diesen Zufall zugegeben?“

„Aldann stehen wir vor der ungleich schwierigeren Frage, wie aus diesen Bausteinen eine lebendige Zelle entstanden sei, die in ihrer Ernährung Maschinenarbeit verrichtet, in ihrer Organisation der Akkumulation von Kohlenäure mit oder ohne Hilfe des Sonnenlichts angepaßt ist, und welche die Fähigkeit der Fortpflanzung besitzt“ (a. a. D.).

„Meinko fordert daher als einzig vernünftige Erklärung eine „Intelligenz“, „kosmische Vernunft“ und verweist mit recht die Hypothese einer Urzeugung, d. h. einer Bildung des Lebens aus dem Stoffe ohne Eingreifen einer Intelligenz in die Kumpelkammer menschlicher Irrtümer“ (S. 316). Doch wie oft wird diese Hypothese noch aus der Kumpelkammer herorgeholt und wie Christbaumstumpfen vom Vorjahr neu gepußt zu Markte gebracht werden?

Die Gezellenprüfung im Handwerk.

Wenn sich in einer Einrichtung unserer neuen Handwerkerlehre jetzt schon zeigt, wie wenig die bisherigen pessimistischen Anschauungen mancher Meister vor derselben berechtigt sind, so dürfte dies vor allem wohl bezüglich der durch das Gesetz neu geschaffenen Gezellenprüfungen der Fall sein. Die Bestimmungen über die Gezellenprüfungen sind mit dem 1. April 1901 in Kraft getreten, und die Handwerkskammerberichte aus den verschiedensten Teilen Deutschlands konstatieren auf Grund ihrer Erfahrungen fast einmütig, daß diese Einrichtung sich gut bewährt habe und für den Handwerkerstand von hohem Nutzen sei. Hier einige Urteile: „Von allen Mitteln, die durch das Gesetz dem Handwerker zur Verbesserung seiner Lage geboten sind, steht an erster Stelle das Prüfungsamt, und wir können heute nach einjähriger Durchführung schon behaupten, daß es allein hinreichend würde, der Zukunft des Handwerks die besten Aussichten zu stellen.“ (Münster.)

„Der Wert der Gezellenprüfungen wird in Handwerkerkreisen allgemein anerkannt und auch von den Gegnern des Zünftwesens nicht ernstlich bestritten.“ (Dortmund.) Der Zubrang zu den Fortbildungsschulen ist infolge der Prüfung „erheblich stärker und die Zucht und Aufmerksamkeit in denselben besser geworden.“ (Miesbaden.) Die steigende Wertachtung, welcher sich die Gezellenprüfung zu erfreuen hat, kommt vor allem auch zum Ausdruck in der stetig zunehmenden Zahl der Prüfungen. „Es trägt diese in manchen Kammerbezirken auch noch nicht die Hälfte der vorhandenen Gezellen, so muß in Betracht gezogen werden, daß das Prüfungsamt noch neu ist; doch steht zu erwarten, daß das Beispiel der Lehrlinge, welche bereits die Prüfung abgelegt haben, auf andere aufmerksam wirken und die weitere Verbreitung der neuen Bestimmungen und vornehmlich der Nachteile, die durch Nichtablegung der Prüfung entstehen, die Eltern der Lehrlinge günstig beeinflussen wird.“

„Was nun die Resultate der Prüfungen anbelangt, so wird ebenfalls fast einmütig zugegeben, daß die-

selben nach der praktischen Seite im allgemeinen befriedigend, nach der theoretischen Seite hin jedoch in keiner Weise genügen, namentlich im Rechnen. In einzelnen Fällen fehlte den Prüflingen sogar die Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Rechnungsarten. Auch im Deutschen, Aufsatz, bejahen wohl die Mehrzahl der Lehrlinge nicht diejenigen Schulkenntnisse, welche zu einer erfolgreichen selbstständigen Leitung eines Betriebes unbedingt erforderlich sind. Hier muß die Fortbildungsschule eingreifen, und fast überall ist es ersichtlich, wie der Einfluss der Fortbildungsschule hinsichtlich der Prüfungen günstig wirkt: im allgemeinen waren die Prüflinge, welche eine Fortbildungsschule besucht hatten, den anderen weit voraus. Im Bezirk Münster wurden ferner die Lehrlinge in den Fortbildungsschulen nicht bloß auf die Bedeutung der Gezellenprüfung hingewiesen, sondern seitens der Lehrer auch zur Ablegung der Prüfung aufgefordert und für dieselbe näher vorbereitet. Es muß deshalb in Zukunft von allen in Betracht kommenden Kreisen mit Strenge darauf gehalten werden, daß die Lehrlinge regelmäßig die Fortbildungsschule besuchen; andererseits muß die Förderung des Fortbildungsschulwesens durch obligatorische Gezellenprüfung des Fortbildungsschulunterrichts bezw. durch Errichtung von weiteren Fortbildungsschulen die vornehmlichste Aufgabe der Handwerkskammern bleiben.“

„Wie schon oben kurz bemerkt, nahmen viele Meister anfangs zu den Gezellenprüfungen eine wenigstens abwartende Stellung ein und begründeten dieselbe damit, daß die Prüfung so recht keine materielle Vorteile biete. Allein der Umstand, daß die Zahl der Prüfungen überall im Steigen begriffen ist, beweist doch wohl, daß man von den Prüfungen eine nützliche Ausnutzung der Lehrzeit, eine gute Ausbildung des Lehrlings und die Schaffung eines tüchtigen Gezellenstandes erwartet. Hieraus, sowie aus dem Umstande, daß der gepriifte Gezelle und Meister auch vom Publikum mehr geschätzt werden wird, dürfte doch auch wohl materielle Vorteile entspringen. Daneben weist der Bericht für Dortmund 1902/03 auf eine Reihe von Nebenwirkungen hin, die mehr auf sozialethischem Gebiete liegen und zweifellos einen moralischen Erfolg der Handwerkerlehre bedeuten.“ Der im letzten Jahre lernende Lehrling sei frischer nicht selten schwer zu behandeln, zu Ungehorsam geneigt gewesen. In dieser Richtung hätten die Gezellenprüfungen vieles gebessert. Die Lehrlinge, welche sehr im letzten Jahre lernten, bestanden sie ganz besonders durch ihr Wohlverhalten keinen Anlaß zur Klage zu geben, weil ihre Auffassung zur Gezellenprüfung durch ladedienstliches Vertrauen in Anspruch gestellt werde. Eine weitere günstige Wirkung der Gezellenprüfung dürfte darin gesehen werden, daß die Gezellen dazu beitragen, daß die Meister den Lehrling größeren Interesse wie früher entgegenbrächten, und in ihnen mehr den jungen Standesgenossen sähen. Diese höhere Einschätzung der Lehrlinge übertrage sich auch auf die Gezellen, denen die Meister dadurch eben falls wieder in sozialer Beziehung näher gerückt seien. Sierdurch sei auf der Grundlage wiedererwachte-

Ein Kinderbegräbnis.

Von Pio Vertolast.

Antonierte Uebersetzung von Gertrude (Manuskript von Gertrude).

Als der alte Lehrer morgens wie gewöhnlich die Schüler aufrief und Aldo Soprani nannte, folgte ein kurzes Schweigen — dann fanden einige auf und schrien durcheinander:

„Nein! — Niemand da.“

„Nein! Die Witte, die ihm gewöhnlich bis auf die Knieen rutschte, hinweggehend, suchte der Lehrer den Platz, den Aldo Soprani einnahm, und da er ihn leer sah, trug er den Namen in die Liste der Besten ein. Dann fuhr er mit dem Aufrufen fort.

Dieselbe Szene wiederholte sich am folgenden Morgen, ebenso am dritten Tage. Da fragte der alte Lehrer: „Wer weiß was von Soprani?“ Ein kleiner Junge antwortete: „Er ist krank, ein Nachbar von ihm hat's mir gesagt.“

„Wirklich war Aldo Soprani krank, der Aermste. Viele Tage blieb er der Schule fern, und nach einigen Wochen sprach man nicht mehr von ihm. Der Lehrer rief seinen Namen nicht mehr auf, und wir hatten ihn fast vergessen. Die Kindheit vergeht so leicht.“

Nach kaum einem Monat jedoch sagte eines Morgens der alte Lehrer, bevor er die Namen aufrief: „Liebe Kinder . . . ich muß Euch etwas sehr trauriges mitteilen. . . . Aldo Soprani ist gestorben.“

In der Klasse hörte man ein unklares Gemurmel, ein lautes „Oh“, das eher überrascht als betäubt klang. Der alte Lehrer jedoch war sehr ergriffen; hinter den Brillengläsern leuchteten sich seine Augen von Tränen, und mit zitternder Stimme fuhr er fort: „Morgen, um diese Stunde, wird er begraben; ich gehe hin und hoffe, daß auch ihr alle kommen werdet.“

Wir bestanden im Chor.

Der Lehrer strich sich mit der müden, zitternden Hand über die Stirn und die weißen Haare, und die Brillengläser seiner Augen, die über die schmutzigen roten Nasenflügel hinwegglitten, suchten den noch immer leeren Platz Aldo Sopranis.

„Was ein braver Junge.“ murmelte er. „Zur Zeit ist nie verstanden. Aber er war sicher der Beste von Euch allen.“

„Aber der Lehrer gab uns einen ersten Beweis und sagte streng zu Aldo Soprani: „Denke daran, daß man mit mir nicht scherzt! . . . Sage mir, was Dein Vater ist.“ — „Aber wieder antwortete Aldo: „Ich weiß es nicht.“ Jörnig hatte der Lehrer einige heftige Worte gemurmelt, und der Knabe war, in Tränen ausbrechend, auf seinen Platz gesunken.

anf. Wir antworteten nacheinander, aber halblaut, ohne, wie es allmorgendlich geschah, aus dem Namensaufruf ein Spiel mehr oder weniger sympathischer Reden, mehr oder weniger natürlicher Stimmen zu machen.

Ueber der Schülerchor lag infolge der betrübenden Nachricht und des Schmerzes des Lehrers, sowie der kurz zuvor von ihm gesprochenen Worte eine tiefe Traurigkeit. Als der Lehrer an Aldo Sopranis Namen kam, hielt er inne und strich sich aus der Wimper; er wollte weiter fortfahren, aber diesmal übermannen ihn die Nahrung, er brach in Tränen aus und verlor das Bewußt in den Händen. In der Klasse vernahm man bei dem Schmerzensausbruch des guten Alten unterdrücktes Schluchzen.

Aldo Soprani war ein unglückliches Kind gewesen, körperlich häßlich. Ein dicker, plumber Kopf, zwei kleine, funtelnde Augen, dicke, vorstehende Lippen, ein schwächlicher, gestrümmter Körper, kurze, zu kurze und sehr dünne Beine. Sein Gesicht war bleich, von jener Blässe, deren Anblick weh tut. Er sprach sehr wenig, mit schwachen, erloschenem Stimmen, hauchte oft und lachte niemals.

Der Lehrer hatte, als er seinen Tod besagte, gesagt: „Er war gut, der Beste von Euch, und in seiner Herzengüte wird Euch der arme Engel verziehen haben.“

In diesen Worten lag eine ganze Geschichte von Liebe und Schmerz, die für uns Schüler noch ein Geheimnis barg, von dem der Lehrer sicher etwas wissen mußte. Als Soprani am ersten Schultage aufgerufen worden war, hatte der Lehrer ihn wie alle anderen gefragt: „Wie heißt Du?“ — „Aldo“, hatte er mit seinem zitternden Mund geantwortet.

Wir hatten der Eigenmächtigkeit dieser Stimme wegen laut aufgelaßt. Und der Lehrer: „Wie heißt Dein Vater?“ — „Vorenjo.“ — „Was ist er?“ Bei dieser Frage hatte Aldo Soprani erlösend den Kopf gesenkt.

Und wieder fragte der Lehrer: „Was ist denn Dein Vater?“ — „Aber der Knabe schwieg. Endlich, auf eine dritte Frage des Lehrers, stammelte er: „Ich weiß nicht.“ — „Was dein Vater ist.“ — „Wie?“ Und wir lachten von neuem.

„Aber der Lehrer gab uns einen ersten Beweis und sagte streng zu Aldo Soprani: „Denke daran, daß man mit mir nicht scherzt! . . . Sage mir, was Dein Vater ist.“ — „Aber wieder antwortete Aldo: „Ich weiß es nicht.“ Jörnig hatte der Lehrer einige heftige Worte gemurmelt, und der Knabe war, in Tränen ausbrechend, auf seinen Platz gesunken.

Nach dieser Szene waren wir der Ansicht, Aldo Soprani sei ein Dummkopf oder noch weniger. Wenn er sprach, was sehr selten geschah, so lachten wir. Die meisten verdrängten ihn wegen seiner körperlichen Häßlichkeit. Er aber bildete und verzeh. Uebrigens war er eifrig in der Schule, fleißig, aufmerksam, vielleicht der Beste der Schüler! Wir fehlte es ihm an der rechten Auffassungsgabe; er begriff daher schwer, und oft mußte der Lehrer ihn tabeln, zeigte ihm aber trotzdem ein deutliches Wohlwollen.

Nach dem unangenehmen Auftritt am ersten Schultage hatte der Lehrer angefangen, Aldo Soprani vorzuziehen, um ihm wirklich väterliche Liebe und Sorge zuwenden. Dennoch fanden viele aus der Klasse, — dem Lehrer zum Trotz — ein Vergnügen daran, den Lernsten zu quälen und zu höhnen. Er schwieg und ertrug es geduldig. Ja, wenn einer ihn roh verpöbelte, verfluchte sogar ein sanftes, gutes Lächeln, das sonst nie erschien, sein bleiches Gesicht. „Vielleicht wollte es um Willeid bitten.“

Frage ihn jemand grausam: „Wer ist Dein Vater? Was ist er?“ so weinte Soprani. „Ich will ihn nicht sehen, ihn zum Weinen zu bringen.“

Alles dies hatte sich in den ersten Monaten oft wiederholt, später nicht mehr, wohl infolge des Schutzes, den der Lehrer dem kranken Knaben angedeihen ließ; vielleicht auch, weil die Schüler sich nicht mehr besonders für ihn interessierten, und endlich, weil Aldo Soprani des Mitleids wirklich wert war. Dies Gefühl hatte schließlich auch die Grausamkeiten bezwungen, und Aldo Soprani genoss nun etwas Ruhe — zumal da er schon krank, sehr krank, nicht mehr in die Schule kommen konnte.

Am Begräbnistage fanden wir uns alle in der Schule ein. Der alte Lehrer hatte daran gedacht, uns mit Blumen zu versehen. Es waren kleine Straußchen aus weissen, duftenden, einfachen Blumen. Kaarweise hintereinander, schritten wir in langer Reihe, vom Lehrer geführt, auf das Haus des kleinen Toten zu.

Es lag in einem engen, schmutzigen Gäßchen der Stadt; tief unten in einem elenden, abgelegenen Stadtwiertel. Das Haus lag eher wie eine zweistöckige Hütte aus mit einem dunkeln, schmutzigen, überhängenden Hofen.

Wir blieben draußen auf der Straße, um im Freien zu warten, da wir drinnen nicht alle Platz hatten. Wir hatten kurze Zeit gewartet, als wir einen großen Mann die dunkle, wegen der an vielen Stellen losgeronnenen Ziegelsteine sehr gefährliche Treppe herunterkommen sahen. Er trug einen weiten, jähwar-

den Mantel und auf dem Kopfe einen schlechten, hohen Hut, vorn mit einem Abzeichen aus poliertem Metall einen Totengräberhut. Den in ein schneeweißes Tuch gewickelten Sarg des kleinen Toten trug er nicht, nein er drückte ihn an die Brust, ans Herz, in verzweifelter Schmerz, unter bitterlichem Weinen. Ergreifen blieben wir uns an, wir verstanden das nicht.

Weshalb ein so leidenschaftlicher Schmerz bei einem Totengräber? Auf der Straße angekommen, stand er in unjener Mitte still und schien unter Tränen zu lächeln, als er uns erblickte.

Lange sah er uns an und konnte sich nicht entschließen, den kleinen Sarg auf den Wagen zu stellen er hörte nicht auf die Rufen des Priesters, der gekommen war, um Aldo Soprani zu begraben, auch nicht auf die des alten Lehrers.

„Warum? Warum?“ — „Harte er schuchend: „Kann ich ihn denn nicht bis dorthin tragen? Nichts. Ihr, ich würde mich übergeben.“ — „Könnt Ihr das glauben? Hier an meinem Herzen will ich ihn halten, je lange es möglich ist. Ist er denn nicht mein? Ist er nicht mein Fleisch und Blut? O laßt ihn nicht, laßt ihn mit mir hier. . . . Ich will ihn tragen, ich allein habe das Recht dazu!“

Und seine Witten nützten, der Totengräber wollte nicht nachgeben. Es kostete Mühe, ihn zu beruhigen. Darauf wandte er sich an uns: „Kommt denn, kommt mit mir. Ihr waret die Brüder meines Sohnes. Er liebte Euch so sehr, erzählte mir so oft von Euch. Nach sterbend hat er an Euch gedacht, von Euch gesprochen. . . . Kommt denn mit mir. Nehmt Care Blumen. Ihr sollt sie niederlegen dort. . . . wo ich ihn begraben werde. . . . Kommt!“

Und mit müdem Schritt, immer noch den kleinen in das weisse Leichentuch gewickelten Sarg auf dem Arm, schlug er den Weg nach dem Kirchhofe ein. Er weinte und murmelte während des Schutzens Wort der Liebe für seinen armen Sohn und für uns, die wir ihn umgaben.

Auf dem Kirchhofe grub der Totengräber das Grab, warf sich dann über den Sarg Aldo Sopranis, küßte ihn lange unter heißen Tränen, ließ ihn endlich hinauf und begann, ihn mit der vorher ausgegrabenen Erde zu bedecken. Er begleitete das düstere Werk mit sanften liebevollen Worten, gerade als wenn kein Sohn zujagen gewesen wäre, noch lebte, ihm zuhörte und ihm antwortete.

Es war ein trauriger Vormittag, ohgedacht der Himmel tollig erstrahlte. . . . Wir schritten bald heim. Der Totengräber, Aldo Sopranis Vater, blieb aber am Grabe weinend zurück.

Standesbewußtseins und gegenseitigen Vertrauens die Möglichkeit einer Annäherung zwischen dem Stande der Meister und Gehilfen geschaffen worden.

Nach zwei Richtungen muß sich in Zukunft die Fürsorge für das Prüfungsweesen der Gezellen mehr wie bisher betätigen. Erstens, daß dem Lehrling mehr Gelegenheit zur Beschaffung theoretischer Kenntnisse geboten wird bzw. diese hierzu angehalten werden (Fortbildungsschulen). Zweitens müssen möglichst alle Lehrlinge die Gesellenprüfung ablegen. Hierin gegenüber dem jetzigen Zustande eine Besserung zu verschaffen, eine vollständige Beteiligung der ausgearbeiteten Lehrlinge an den Prüfungen herbeizuführen, ist eine der dringendsten Aufgaben, welche die Eltern der Lehrlinge, die Meister, die Innungen und Handwerkskammern übernehmen müssen. Die letzteren geben sich hiezu jetzt schon große Mühe. Nicht aber können jetzt schon alle Handwerksmeister dieser Pflicht nach. Bekanntlich ist der Meister gemäß § 131 c der G.-O. verpflichtet, den Lehrling anzuhalten, sich nach Ablauf der Lehrzeit der Gesellenprüfung zu unterziehen. Wenn viele Meister dieser Aufforderung dennoch nicht nachkommen, so trägt zu diesem Verhalten die Ansicht bei, daß die Aufhebung des § 131 c keine gesetzliche Strafe nach sich zöge, obwohl im § 148 Abs. 9 der G.-O. gesagt ist, daß mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 4 Wochen derjenige bestraft wird, der die gesetzlichen Pflichten gegen die ihm anvertrauten Lehrlinge verletzt. Kommt nun weiter zu wiederholten Malen ein Meister seinen Verpflichtungen nicht nach, so kann ihm auf Antrag der Handwerkskammer durch die Polizeibehörde das Recht zur Anleitung von Lehrlingen überhaupt genommen werden. Es kommt ferner noch für den Meister dazu, daß er beim Zurückhalten des Lehrlings von der Gesellenprüfung sich selbst ein Armutzeugnis ausstellt; denn es muß angenommen werden, daß er aus dem Grunde so handelt, weil die Kenntnisse des Lehrlings mangelhaft sind. Ein Meister andererseits, der seine Lehrlinge tüchtig ausbildet, wird stolz darauf sein, daß dieselben ihre Kenntnisse vor der Prüfungskommission öffentlich darzulegen und durch das Bestehen der Prüfung den Beweis erbringen können, daß ihr Meister es versteht, sie etwas Tüchtiges zu lehren. Wer also als Meister sich vor Schaden und Strafe bewahren will, der halte seine Lehrlinge an, sich bei Beendigung der Lehrzeit der Gesellenprüfung zu unterziehen.

Abgesehen von der Strafbarkeit dieser Unterlassung ist es aber auch höchst ungerecht, den Lehrling in keinem Fortkommen zu schädigen; denn alle Lehrlinge, welche die Gesellenprüfung nicht ablegen, dürfen erst nach fünfjähriger selbständiger Geschäftsführung Lehrlinge anleiten; wer dagegen die Gesellenprüfung bestanden hat, darf nach Vollendung des 24. Lebensjahres und wenn er im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte ist, sofort Lehrlinge anleiten. Vor allem sollten aber die Meister, welche den Lehrling von der Prüfung zurückhalten, bedenken, daß derselbe infolge von Nichtablegung der Gesellenprüfung niemals zur Meisterprüfung zugelassen werden darf und niemals die Berechtigung zur Führung des Meistertitels erlangen kann.

Baden.

Karlsruhe, 14. November.

Wer treibt konfessionelle Politik?
„Alles gerade wie bei uns“, dachten wir, als wir den Wahlaufruf lasen, den die Liberalen in Breslau gegen das Zentrum losließen. In diesem Aufruf sagen die liberalen Herren unter anderem: „Evangelische Männer! Höret auf die Stimme dieses Aufrufs! Bedenkt auch, wie ungemessen seitdem die Macht des politischen Katholizismus gestiegen ist. Seht ihr nicht, daß Bischof Korum die Autorität des Staates in den Staub gießt? Seht ihr nicht, wie die Ultramontanen den Stuhl des konfessionellen Gegenstandes immer mehr in unser Volk hineintreiben? Die katholischen Kin-

Der Sternschnuppenfall im November.
Studie von Dr. Kurt M. b. c. l.

Wenn die Nächte in der Mitte des November recht klar sind, dann können wir wieder die volle Pracht des alljährlich in diese Zeit wiederkehrenden großen Sternschnuppenfalls genießen. Millionen und Milliarden jener Körper kreisen als selbständige Weltkörper um die Sonne in einem oder mehreren Ringen, welche die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne an jenen Tagen durchschneidet. Je nach der größeren oder geringeren Dichtigkeit des Schwarmes, welchem die Erde begegnet, ist die Zahl der Sternschnuppen größer oder kleiner.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als man zuerst mit den Sternschnuppen sich näher zu beschäftigen begann, hielt man sie für Meteore oder Feuerkugeln, die von den gewöhnlichen Meteoren nur dadurch unterschieden waren, daß sie in ungeheurer Entfernung von unserer Erde im Welttraum kreisten. Es war im Jahre 1798, als zwei Göttinger Studenten, Brandes und Benzenberg, zuerst genaue Beobachtungen über die Entfernung der Sternschnuppen von unseren Planeten anstellten. Ihnen folgten dann andere Astronomen, und jetzt weiß man, daß die Entfernung der Sternschnuppen durchschnittlich bei ihrem Erscheinen 16 bis ihrem Verschwinden 10 Meilen von der Erde ist. Für das Laienauge ist ihr plötzliches Auftreten und fast augenblickliches Verschwinden das Werk eines Augenblickes und kaum bestimmbar. Trotzdem haben die Astronomen es unternommen, die Geschwindigkeit und die Laufbahn der Sternschnuppen zu bestimmen. Sie fanden, daß die meisten Bahnen eine südwestliche, der Bewegung unserer Erde im Welttraum entgegengesetzte Richtung hatten und daß die Geschwindigkeit der Sternschnuppe vier bis acht Meilen in der Sekunde beträgt. Das ist eine ganz ungeheure Geschwindigkeit, etwa gleich jener, mit der die Planeten um die Sonne kreisen und weit bedeutender, als die meisten Geschwindigkeiten irdischer, deshalb von uns angekannter Dinge. „Geschwind wie der Wind!“ sagt das Sprichwort und doch legt der Sturm in der Sekunde nur 50 Fuß zurück. Man vergleiche damit die vier bis acht Meilen, welche die Sternschnuppe in einer Sekunde durchmisst!

Von besonderem Interesse ist das periodische Auftreten außergewöhnlich großartiger Sternschnuppenfälle. Als der oben genannte Brandes am 9. Dezember 1798 in der Post von Göttingen nach Bremen fuhr, zählte er in einer Nacht 480 Sternschnuppen durch das Wagenfenster, das ihm natürlich nur eine

ber sollen mit den Protestanten nicht in einer Zelle sitzen; die Studenten sollen mit ihren Kommilitonen nicht mehr dieselbe Geistesluft atmen und nicht in denselben Verbindungen sich zusammenfinden; die Männer sollen in konfessionellen Vereinen abgetrennt sein; und die Töchter sollen mit den Protestanten nicht auf demselben Friedhof ruhen.

Die weitaus größte Zahl unserer katholischen Volksgenossen will von diesen Behauptungen nichts wissen. Sie leben und denken von ihnen getrennt zu fühlen, aber die Grundzüge des Zentrums bleiben dieselben, und sobald sich die Gelegenheit dazu zeigt, werden sie von den liberalen Führern rücksichtslos zur Geltung gebracht.

Lebt in Frieden mit den katholischen Brüdern, aber bekämpft das Zentrum, das schon jetzt in deutschen Ländern auf Befehlgebung und Verworfung einen verhängnisvollen Einfluß ausübt, und das jene Grundzüge zur Herrschaft zu bringen beabsichtigt.

Evangelische Männer! Bedenkt des Wortes: „Auf männlichem Lande wird die Entscheidungsschlacht zwischen der römischen Kirche und dem deutschen Protestantismus geschlagen werden.“ Laßt euch aber auch nicht täuschen durch die Rede: „Ein Sieg verliert das Zentrum nicht wesentlich.“ Bei dieser Rechnung wird vergessen, daß ein Sieg des Zentrums in der zu zwei Drittel evangelischen Stadt Breslau einen ungeheuren Eindruck machen würde. In Breslau selbst und bei der Regierung in Berlin würde der Einfluß des Zentrums durch solchen Sieg unvorstellbar Weise gesteigert werden. Die evangelische Kirche würde die Kräfte zu verlieren haben.

Wer dem Zentrum bei dieser Wahl zum Landtag Beistand leistet, bahnt dem Zende seiner Kirche den Weg zum Siege.

Erst gestern schrieben wir, der Liberalismus benötige bei der Wahlagitiation die konfessionellen protestantischen Vorurteile, um Wahlerfolge zu machen. Hier haben wir wieder ein klares Beispiel dafür. Nicht bloß in Breiten bringt man das fertig, auch in Breslau mit seiner halben Million Einwohner. Der Liberalismus ist überall der gleiche.

In dieses Gebiet gehört auch, was das Konstanzer demokratische Blatt schreibt. Dort lesen wir:

„Bekanntlich haben sich die Nationalliberalen während des verflochtenen Wahlkampfes große Mühe gegeben, unsere jüdischen Wähler zu gewinnen. Sie mühten, wenn Benedek gewählig wurde, 'treife' essen, da er für das Schwabensort sei. Die Nationalliberalen haben sich aber nicht mit dem Versuch der Verführung der Jüdinnen begnügt. Sie haben ein ähnliches Manöver auch bei den Protestanten probiert, wie ein uns vorliegendes Flugblatt beweist. Erfolg scheinen sie indes auch dort nicht gehabt zu haben. Ob auch eigens für die Protestanten bestimmte nationalliberale Flugblätter losgelassen wurden, konnten wir bis jetzt nicht in Erfahrung bringen, glauben es aber annehmen zu dürfen. So daß, daß es in Konstanz weder Nationalisten noch Aufsteiger gibt, sonst würden sich die Nationalliberalen aus purem Mandatungsergernisse auch noch als Beschützer der Bismarckerei aufspielen haben.“

Und diese nationalliberalen Herren machen dem Zentrum den Vorwurf konfessioneller Verbeugung und Politik!

* Die „Heidelberger Zeitung“

schreibt zur Schweglinger Wahl:
„Der Gegensatz zwischen Zentrum und Sozialdemokratie hat sich in der letzten Zeit außerordentlich verschärft: die Wahl in Schwellingen-Ladenburg zeigt, daß die Abneigung eine ganz gewaltige ist und so mußte der Zentrumsschlag fallen. Hr. Eder nennt sich wohl einen Demokrat, aber er ist ein schwarz angehauchter, seine Wähler fast ausschließlich Zentrumswähler u. so ist es in Wirklichkeit nicht die Demokratie, sondern das Zentrum, das die Niederlage erlitten hat. Wir können nicht leugnen, daß das Schweglinger Wahlergebnis uns außerordentlich freut; es liegt darin auch etwas, was für die Konstitution der Parteien von Bedeutung ist und namentlich für die isolierte Stellung des Zentrums gegenüber allen anderen Parteien. Solche Vorgänge wie in Schwellingen-Ladenburg können sich unter Umständen wiederholen und dann würde Herr Eder kaum noch Anlaß haben, die Festigkeit des Zentrumsturmes zu rühmen.“

„Der Gegensatz zwischen Zentrum und Sozialdemokratie hat sich in der letzten Zeit außerordentlich

beschränkte Aussicht auf den Himmel gewährt; er berechnet danach, daß in jener Nacht mindestens 2000 Sternschnuppen gefallen sein müßten. Einen weiteren Anstoß zur Erforschung der Sternschnuppenerscheinung gab ihm darauf folgenden Jahre der große Alexander v. Humboldt, der damals in Cumaná in Südamerika sich befand. „Die Nacht vom 11. zum 12. November“, erzählt er, „war kühl und ausnehmend schön. Gegen Morgen, von halb drei Uhr an, sah man gegen Osten höchst merkwürdige Feuermeteore. Laufende von Feuerkugeln und Sternschnuppen fielen hintereinander, vier Stunden lang. Ihre Richtung war sehr regelmäßig von Nord nach Süd. — Gleich zu Anfang der Erscheinung war kein Stille am Himmel so groß, als drei Wunddurchmesser, das nicht jeden Augenblick von Feuerkugeln und Sternschnuppen gewimmelt hätte. Die ersten waren weniger, da man ihrer aber von verschiedenen Größen sah, so war zwischen diesen beiden Klassen von Erscheinungen unmaßig eine Grenze zu ziehen. Alle Meteore ließen lange Lichtstreifen hinter sich zurück. Das Leuchten dieser Lichtstreifen hielt 7 bis 8 Sekunden an. Während Sternschnuppen hatten einen sehr deutlichen Kern von der Größe der Jupitersehne, von dem sehr starke Lichtstrahlen ausstrahlten. Die Feuerkugeln schienen wie durch Explosion zu plagen; aber die größten verschwanden ohne Funkenwerfen und ließen leuchtende breite Streifen hinter sich.“ Die Einwohner Cumanás waren in hohem Grade erregt über das außerordentliche Flammen und Funkenregen des Himmels und glaubten, das Ende der Welt sei gekommen. Ältere Leute aber erinnerten sich, daß im Jahre 1766, also 33 Jahre zuvor, ein gleich gewaltiges Phänomen am Himmel zu sehen war.

Viele Jahre vergangen. Man dachte nicht mehr an den von Humboldt beobachteten Sternschnuppenfall und schrieb bereits 1833, als am 13. November abermals in America dieselbe Erscheinung beobachtet wurde. Jetzt begann die Aufmerksamkeit der Astronomen sich den Sternschnuppenerscheinungen mehr und mehr zuzuwenden und Professor Olmsted in New-York veröffentlichte eine wichtige Abhandlung über diesen Gegenstand. Nach den ihm eingehenden Daten berechnete er die Zahl der an verschiedenen Orten beobachteten Sternschnuppen in der Nacht vom 12. zum 13. November jenes Jahres auf mehr als 200 000. Ueberall beobachtet man nun die Sternschnuppen und allmählich brach sich eine genauere Kenntnis derselben Bahn.

Nach Olmsted's Überzeugung waren die Sternschnuppenfälle periodischer Natur und wieder-

berichtet. — Wie ist uns doch? Gerade eben glauben wir noch zu lesen in nationalliberalen Blättern: das Zentrum und die Sozialdemokratie seien verbrüderter. Jetzt schreibt die „Heidelberger Zeitung“, das sei nicht wahr! Vielleicht sind aber jetzt die Nationalliberalen mit der Sozialdemokratie verbrüderter, so ganz im Geheimen? — Herr Eder nennt sich wohl einen Demokrat, aber er ist ein schwarz angehauchter — nur deutlich heraus: Eder ist ein gläubiger Katholik. Das will die „H. Ztg.“ sagen und darum die Bundesgenossenschaft zwischen Sozialdemokraten und Nationalliberalen. Besonders die Sozialdemokraten beweisen dadurch viel. Wir wissen, daß Herr Eder durchaus Demokrat ist und die demokratischen Forderungen durchweg unterschreibt, auch die Trennung von Staat und Kirche. Aber er ist gläubiger Katholik. Daher läßt es tief kliden, wenn Dinge vorkommen, wie in Schwellingen. Nicht das Zentrum hat deshalb die politische Niederlage erlitten, sondern der gläubige Katholik Eder, und gesteht hat die sozialdemokratische Lage: „Religion ist Privatfache!“

Solche Vorgänge wie in Schwellingen-Ladenburg könnten sich unter Umständen wiederholen und dann würde Herr Eder kaum noch Anlaß haben, die Festigkeit des Zentrumsturmes zu rühmen.“ Prädigt gegen von einem nationalliberalen Blatt. Es scheint die Zeit herbeizukommen, wo es der nationalliberalen Partei verhängt sein wird, noch mehr Mandate wie das Schweglinger einzuflechten. „Non olet“, heißt das nationalliberale Blatt und streicht wie der Wähler seine Protekte ein. Wir wollen denn doch zur Ehre der nationalliberalen Partei annehmen, daß die Sehnsucht nach Mandaten a la Schwellingen nur in Heidelberg zu Hause ist. Daß der Zentrumsturm aber auch einer solchen Bundesgenossenschaft gegenüber stand hält, das hat der Sturm in diesem Jahre zur Genüge bewiesen. Das will man aber in Heidelberg drinnen nicht wissen.

Soziales.

Vereinigungen der männlichen Jugend auf dem Lande. Zurzeit herrscht in katholischen Teutschland eine lebhaft agitatorische Stimmung solcher Vereine, besonders am Rhein und in Bayern, auch in Baden regt man sich. Am kräftigsten hat man in Baden die Anleihe erbeutet angefocht. Es wurde eine eigene Landeskonferenz zusammenberufen und unter dem Vorsitz hervorragender Persönlichkeiten ein Normalkomitee berufen, sowie energisch die Gründung von Bauernvereinigungen angeregt.

Größe Meinungsverschiedenheit besteht über die Benennung solcher Vereine. Der Name „Jünglingsverein“ wird nicht allgemein angenommen werden; er hat etwas, was dem Straßensinn des Bauernvolkes widerspricht, und stinkt dem jungen Manne wohl auch etwas fromm. „Bauernvereine“ dürfte schon aus dem Grunde die zutreffende Bezeichnung nicht sein, weil in einem Vereine der männlichen Jugend auf dem Lande nicht bloß Bauernkinder, sondern auch Gesellen, jugendliche Fabrikarbeiter und andere Flügler finden sollen; manche unter den Nichtbauernkinder würden aus Abneigung gegen die Bezeichnung „Bauernvereine“ sich vom Eintritt abhalten lassen. Nach unserer Ansicht eignet sich am besten der Name „Burschenvereine“; denn als Burschen betrachten sich alle Jünglinge auf dem Lande; ein „strammer Bursche“ will jeder sein. Zudem haben wir bei den Studenten „Burschenschaften“, so können wir bei der männlichen Jugend des Landes auch „Burschenvereine“ haben; und so wie viele Studenten sich mit stolz „Burschenschaftler“ nennen, so werden sich auch die Burschen auf dem Lande gerne „Burschenvereiner“ heißen lassen.

Man wird vielleicht sagen: Der Name spielt keine solche Rolle, daß man deswegen eine lange Zeitungsartikel führt! Und doch ist die Bezeichnung sehr wichtig, nicht nur in den Augen der meisten Leute,

holten sich alljährlich in jenen Novembertagen, und in der Tat zeigten sie sich dann auch häufig am Himmel, keineswegs aber in so ungeheuren Massen, wie Humboldt sie 1799 in Cumaná, Olmsted 1833 in New-York beobachtet hatte. Noch immer hatte man die wahre Periode ihrer massenhaften Wiederkehr nicht gefunden, da war es der Bremer Astronom Olbers, der im Jahre 1837 die prophetischen Worte schrieb: „Wahrscheinlich werden wir bis 1867 warten müssen, ehe wir wieder Zeugen des herrlichen Phänomens werden, das 1799 und 1833 den Mägen der Menschen sich darbot.“ Und seine kluge Voraussage ging in Erfüllung; nur ein Jahr früher, nämlich 1866. Dazwischen war es, der dann vor der Berliner Akademie ansprach, daß die Nacht des 10. Augustes, des Laurentiusfestes, sich der Novembernacht, was die prachtvolle Erscheinung der Sternschnuppen betreffe, ebenbürtig ansehe. Man wußte man, daß in einem Zwischenraume von 33 bis 34 Jahren stets das Eintreffen der großen Sternschnuppenfälle zu erwarten sei; man erkannte aber auch deren alljährliche, nur im verringerten Maßstabe stattfindende Wiederkehr.

Alle von Olmsted beobachteten Sternschnuppen, die so dicht wie Schneeflocken fielen, gingen von einer und derselben Stelle des Himmels aus, einem Stern im Sternbilde des Löwen, und aus der übereinstimmenden Richtung ergab sich, daß die leuchtenden Körper von außen, aus dem Himmelsraume, in unsere Erdatmosphäre kamen. Die in der Nacht vom 10. August beobachteten Sternschnuppen aber erschienen im Sternbilde des Perseus. Man nannte daher die Novembersternschnuppen die Leoniden, jene des August die Perseiden und schuf damit zwei Klassen der periodischen Sternschnuppen, denen gegenüber die vereinzelt in verschiedenen Richtungen fallende als „sporadische“ bezeichnet werden.

Es war der Italiener Saggiacelli, dem wir eine weitere wichtige Beobachtung über die Sternschnuppen verdanken, die dadurch in innige Beziehungen zu den Kometen gestellt wurden. Er fand, daß die Laufbahn der Perseiden in einer ganz unerwarteten Weise mit der Laufbahn des großen Kometen von 1862 zusammenfiel. Dieses Uebereinstimmen der zwei Laufbahnen konnte der reine Zufall sein, wie zwei Schiffe im weiten Ozeane zufällig dieselbe Bahn einschlagen. Doch eine zweite Tatsache befestigte hier alle Unzulänglichkeit und warf helles Licht auf das Verhältnis der Kometen zu den Sternschnuppen. Man fand nämlich, daß der Kreislauf der Leoniden übereinstimmt mit einem in dem Jahre 1866 entdeckten Kometen. Dieser Beobachtung gegenüber konnte man nun nicht mehr

sondern ganz besonders auch bei der Jugend. Der Name eines Vereins ist durchaus keine gleichgültige Sache, das geht schon daraus hervor, daß man manchen Vereinen Linamen gibt, um von ihnen abzuklaren. Und warum denken manche Autoren oft wochenlang über den Titel nach, den ihre Arbeit führen soll?

Bermischte Nachrichten.

** Hagenau, 12. Nov. Am 16. November geht das in Hagenau erscheinende „St. Arbogastus-Blatt“ in den Besitz des Verlages des „Eißner“ über. Das „St. Arbogastus-Blatt“ wurde bisher vom hiesigen Stadtpfarrer Dr. Gaby redigiert. Da aber die hiesige mehrdeutige Last der Arbeit, verbunden mit den Sorgen um eine gewaltig aufblühende Pfarrei, ihm ein ernstliches Hindernis auf dem Gebiete immer mehr ersehener, so ist er an den „Eißner“ herabgetreten mit der Bitte, daß von ihm benutzene Werk zu übernehmen und weiterzuführen. Das Blatt erscheint künftig nicht mehr zweimal, sondern dreimal in der Woche, und zwar ohne Preisveränderung. Es es zur Aufgabe hat, die Interessen der Kreise Hagenau und Weisungen in erster Linie ins Auge zu fassen, so wird es als katholisches Organ des Unterlandes vom 1. Januar 1890 ab unter verändertem Titel erscheinen und der „Unterländer“ heißen.

** München, 10. Nov. Ein einzigartiges Jubiläum war's, das Herr Reichert Mayrhofer, der Vorstand des Ständesamtes I am Petersplatz, begehen konnte, als er gestern mittag die 30.000 Trauung vollzog. In dieser Laubzeit schon im Interesse des Wachstums der künftigen Haupt- und Residenzstadt München nicht zu unterlassen, hat er sich diese noch dadurch eine höhere Bedeutung verschaffen, daß er nicht bloß die Zahl der Trauungen an diesem Tage vollzog hat. Unter Vorsitz des Ständesamtes hat er sich gewiß auch nicht ohne feierlichen Gedächtnisgang betrogen, doch die Zahl der Trauungen an manchen Tagen hat das halbe Hundert erreicht; trotzdem hieß Herr Reichert blinder dem „Rektor“ seines Münchener Kollegen nach nicht zurücksehen.)

Patentbericht für Baden

vom 10. November 1903.

Mitgeteilt vom internationalen Patentbureau (Geneve) in Karlsruhe (Baden), Briegstraße 77. Auskunft ohne Rücksicht auf die Abnehmer dieser Zeitschrift kostenfrei erteilt. (Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Klasse.)

Patent-Anmeldungen.

(79. b.) M. 22794. Haarverwidelmaschine mit rotierender und drehender. Oscar Mathias, Karlsruhe I. B., Hauptstraße 2. 17. 1. 03.

Patent-Erteilungen.

(64. b.) 147888. Mit dem Nähnagel gleichzeitig an der wendigen Schraubvorrichtungen gegen zerbringende Fäden an Nähnagelvorrichtungen. Carl Cron G. m. b. H., Mannheim. 15. 8. 02.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

(9.) 211 074. Bürste mit zur Aufnahme eines Besenstapfens dienendem Bürsteboden. Jul. Wolpert, Karlsruhe I. B., Friedrichstraße 11. 21. 9. 03. — (45. c.) 211 075. Schraubvorrichtung für Seile, bestehend aus einer der Seile fassenden des scharfen Teils der Seile mit zwei ledernen Befestigungsrainen. Philipp Rauh II., Weindheim, Baden. 9. 9. 03.

Gothaer Lebensversicherungsanstalt auf Gegenstand. Der Versicherungsbestand stieg bis Ende Dezember auf 98,600 Personen mit 877 Millionen Mark. Der Antrag wurden im laufenden Jahre bis dahin 7000 Versicherungen über 41,715,800 Mark und zum 31. Dezember 4351 Versicherungen über 34,901,500 Mark. Zahl der angemeldeten Sterbefälle betrug dagegen 100 mit 13,096,990 Mark Versicherungssumme. Die seit dem Bestehen der Anstalt ausgezahlten Versicherungssummen betragen sich auf zusammen 418 Millionen Mark. Der Bankfond beträgt jetzt 285 1/2 Millionen Mark. Ueberhörschüsse werden voll und unverzüglich an die Versicherungsnehmer ausbezahlt. Am Jahre 1903 stellt sich diese auf 8,988,632 Mark, insgesamt wurden bis zum 30. 206 1/2 Millionen Mark als Dividenden zurückgestellt.

blind sein und begann den Zusammenhang der Kometen und Sternschnuppen zu erforschen. Ausßer Kometen beiden großen Schwärmen, im August und November, sind noch zwei kleinere bekannt geworden, am 10. Dezember und 10. April. Der Kauf des erdernen Schwarmes nun stimmte mit der Bahn des berühmten Schwarmes überein, jener des zweiten Schwarmes mit einem 1861 entdeckten Kometen. Jetzt war alles Zweifel ausgelassen: Sternschnuppen und Kometen standen in inniger Beziehung zu einander.

Damit richte die Frage nach dem Ursprunge der Sternschnuppen einen Schritt weiter vor. Ein Komet im Welttraum genau denselben Weg einschlägt, wie ein vor ihm dahin ziehender Schwarm von Sternschnuppen, muß als ein zu dem Schwarme gehöriger Teil betrachtet werden. Neue sind seine früheren und künftigen Vorreiter, denen er in jüngerer Periode die Bahn weist. Der Komet selbst ist nur eine letzte Aufsammlung jener Materie, aus welcher der Sternschnuppenenschwarm selbst besteht, eine Konzentration derselben, die dicht genug ist, um die Konzentration sichtbar zu machen, selbst auf große Entfernungen von der Erde. Kometen und Sternschnuppen bestehen aus demselben Stoffe, letztere sind jedoch nicht so kleine Teile dieser Materie, daß sie im Welttraum freitend, nicht sichtbar sind und erst bemerkbar werden, wenn sie in das Reich der Atmosphäre unserer Erde kommen. Gleich den Kometen, aber wenigstens gleich dem sogenannten Schweif der Kometen, sind sie gasartiger Natur. Alle Beobachter lassen sich durch die Fixsterne durch die Schweife der Kometen hindurchschimmern, ohne gerade am funkelnden Punkte Kraft zu verlieren und auch durch die Sternschnuppen hindurch hat man die Fixsterne sehen können. Es geht daraus hervor, daß die Sternschnuppen gleichfalls transparenter Natur sind. Es sind Nebelmassen, zerstreut im Welttraum, die erst leuchtend werden, wenn sie in das Reich unserer irdischen Atmosphäre geraten. Damit ist allerdings noch nicht entschieden, ob unter den am Himmel als sternähnliche Punkte erscheinenden und dahinschweifenden Körpern nicht einzelne von ganz verschiedenartiger Natur sind. Zu solchen losgerissenen, langgestreckten, elliptischen Ringen freitend die Sternschnuppen wie die zu ihnen gehörigen Planeten um die Sonne; in diesen Ringen befinden sich an einzelnen Stellen ungeheure Anhäufungen derselben; schneidet dann unsere Erde ihrer Bahn diese Stellen des Sternschnuppenringes, dann finden sich glühenden Schwarmerscheinungen statt, vor denen wir fernwundernd stehen und die Allmacht des Schöpfers preisen.

Scharrer & Gross

Maschinenfabrik, Eisengesserei und Kesselschmiede,
Nürnberg.

Dampfmaschinen, Heissdampfmaschinen,
Lokomobilen, auch für überhitzten Dampf,
Dampfmotoren, Dampfkessel jeder Art, mit
und ohne Ueberhitzer.
Umänderung bestehender Anlagen in solche für
überhitzten Dampf. (Bedeutende Kohlenersparnis.)
Vortreter für Württemberg und Baden:
Ing. Adolf Gross, Techn. Bureau, Karlsruhe.

Neu aufgenommen:

Fertige Unterröcke,
Fertige Schürzen,
Reform-Schürzen,
schwarz und farbig.

Beste Stoffe. Gute Verarbeitung.

Sehr billige Preise.

Wilh. Boländer Kaiserstr.

Karlsruhe.

Habe mich hier als pract. Zahnarzt niedergelassen.

Zahnarzt Heinsheimer

Kaiserstrasse 189 I.
Sprechst. 9-12 1/2 2-6 Uhr
Sonntags 9-11 Uhr.

Weihnachts-Ausstellung

von

Spielwaaren und Korbwaaren

bei

E. Wilhelm Doering,

Ecke der Ritter- und Zähringerstrasse.

Anton Himmelsbach,

Karlsruhe, Werderstrasse 7 & 9,
Parquet- u. Fournierfabrik, Hobelwerk u. Holzhandlung,
empfehlend als Spezialität:

Eichen- und Buchenparquet,
künstl. getrocknete Pitch-pine, schwedische Riemen,
Tannenriemen mit aufr. Jahren,
rohe und schwarz gebeizte Birnbaumsägefourniere,
sowie gedämpftes und ungedämpftes Birnbaumholz
in allen Dimensionen.

Stets grosses Lager in trockenem Brennholz, Bündel-,
Schwarten- und Parquetabfallholz.

Kassenschränke

feuer- und diebstahlsicher, neuester und besserer Konstruktion, in jeder
Grösse auf Lager, empfiehlt zu billigsten Preisen

Wilhelm Schindler, Kassenschränkefabrik, Karlsruhe.

1a Referenzen von Banken, Zahlämtern, Gemeinden und
Privaten gerne zu Diensten.

Wetterfeste

Pelerinen

Winter-Qualität

Schwarzgrau 12.75 Mk.
1a Schwere Gebirgs-Loden 15.75 Mk.

120-125 cm lang.

Spezial-Haus für Herrenmoden.

Josef Goldfarb.

Verwand nach auswärts gegen Nachnahme.
Bei Bestellungen genügt Brustmass in cm.
Kataloge gratis und franko.

Dazu passende Loden-Hüte
1.75, 2.25, 2.45 Mk.



Zur Anfertigung eleganter und solider
Herren- und Damen-Stiefeln und Schuhe

bringe mein Maßgeschäft,

Viktoriastrasse 13,

in empfehlende Erinnerung, ebenso werden Reparaturen gut
und preiswürdig ausgeführt.

Hochachtungsvoll

Ferdinand Budde,
Schuhmachermeister.

Als die beliebteste, schönste u. gelesenste
katholische Jugendzeitschrift gelten mit vollem
Recht die

Ephurancken.

Unter Mitwirkung namhafter Autoren heraus-
gegeben von
Josef Segerer,
Seminarpräsident und Religionslehrer.

Für Knaben u. Mädchen im Alter von 10-16 Jahren
die beste Unterhaltungslektüre.

Der Abonnementspreis beträgt für jährlich 12 Hefte
(je 32 Seiten stark) nur Mk. 3.60, inkl. Porto für direkte
Zuführung von jedem Heft Mk. 4.20. Die „Ephurancken“
können sowohl durch jede Buchhandlung, als auch direkt
von der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in
Regensburg bezogen werden.
Probefeste des neuen 14. Jahrgangs stehen gratis
u. franko zur Verfügung.

Im Verlage der Unterzeichneten sind erschienen
und durch alle Buchhandlungen, in Freiburg durch die literarische
Anstalt und deren Agentur in Karlsruhe, Herrenstrasse 34, zu beziehen:

„Wer sucht bei uns in Baden die Einführung
der direkten Wahl zu verhindern?“ Verhandlungen
der Zweiten badischen Kammer von 1869 bis 1899 beantwortet
von Theodor Wader. Groß-Oktav 59 Seiten. Preis 35 Pfg.,
nach auswärts portofrei 40 Pfg. pro Exemplar.

„Wer gefährdet in Baden die Interessen und
Rechte der Krone?“ Unter Vorführung einwandfreier
nationalliberaler Bezeugen beant-
wortet von Theodor Wader. — Schattenbilder aus der Geschichte
der nationalliberalen Partei Badens nebst Streiflichtern auf die
Kirchenpolitik der „neuen Aera“. Groß-Oktav, XXXVIII und
376 Seiten (im Ganzen 26 1/2 Bogen). Preis Mk. 2.50, nach aus-
wärts portofrei Mk. 2.70.

Wir empfehlen die Broschüren allen Deutschbadischen zur weitesten Ver-
breitung, namentlich in den politischen Vereinen; aber auch für andere politische
Richtungen sind sie vom größten Interesse.

Nur feste Bestellungen werden angenommen. Auch
die Agenturen und Trägerinnen des „Badischen Beob-
achters“ nehmen solche entgegen.

Karlsruhe. Aktiengesellschaft „Badenia“,
Ablerstrasse 42.

Männer-Vincentius-Verein Karlsruhe.

Bitte.

Bei dem herannahenden Winter richten wir an alle unsere Freunde, Wohl-
thäter und Gönner die dringende Bitte, unseres Vereins und seiner Armen zu
gedenken.

Gaben in Geld, wie auch Naturalien, abgelegte Kleider, Bettstücke zc.
nehmen dankbar entgegen die hochw. Herren Schneider, Geistl. Rat und Stadt-
dekan, Brettle und Jermann, Stadtpfarrer, Link und Zimm, Pfarr-
kirchen: einer A. Flint, Herrenstrasse 56, G. Hofmann, Volkstrasse 13,
A. Fischer, Hauptstrasse 27, G. Krämer, Wilhelmstrasse 50, D. Köhler,
Herrenstrasse 56, J. Scharrer, Winterstrasse 49, Ferd. Schmitt, Karlstrasse 70,
G. Siebold, Büttelstrasse 8, u. die Agentur der Literarischen Anstalt,
Herrenstrasse 34.

Hôtel-Restaurant Café Nowack.

Tel. 1481. Katholisches Vereinshaus. Tel. 1481.

(Erlingerstrasse, gegenüber dem Altbahnhof und der Festhalle.)

Die neuen ausstatteten Fremdenzimmer. Neu hergerichtete Re-
stitutions-Lokale. Guter Mittagstisch. Vorzügliche Küche. Keine Weine.
Frei! von Selbstbrennendes Bier. Verschiedene große und kleine Säle für
Vereins- und Familienfeste. Billard. Gartenwirtschaft.

Nur so lange Vorrat reicht!

Fuldaer Bonifatius-Kalender,

gediegenster Volkskalender

mit prächtigem Farbendruckbild und Wandkalender à Stück 35 Pfg.
zu haben bei der

Expedition des „Bad. Beobachters“.

NB. Unsere Zeitungsträger nehmen ebenfalls Bestellungen entgegen.

Freiburger Münsterbau-Loose

zur Wiederherstellung des Münsters

Ziehung vom 9. bis 12. Dezember ds. Js.

à Mk. 3.30, auswärts Mk. 3.50 franko, zu haben bei der

Expedition des „Badischen Beobachters“,
Karlsruhe, Adlerstrasse 42.

Ich empfehle

Kindernährmittel:

Kondensirte Milch

„Mischmädchen“ .. -50 per Dose,

Aufgabe's Kindermehl .. 1.25 „ „

Reife's .. 1.20 „ „

Sanor's Hasenmehl .. -24 „ Palet,

Weibezahn's Haser-
mehl .. -24 „ „

ferner:

Milchpulver, garantiert
rein .. -90 „ Pfd.

Medizinische Verbandstoffe
sehr billig.

Julius Dehn Nachf., Drogerie,
Zähringerstrasse 55.

Geschmackvolle, elegante und leicht aus-
führbare Toiletten.

Wiener Mode

mit der Unterhaltungsbeilage

„Im Boudoir“.

Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit
48 farbigen Modestücken, über 2500 Ab-
bildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und
24 Schnittmusterbogen.

Vierteiljährlich: R. 3. — = Mk. 2.50.

Gratisbeilagen:

„Wiener Kinder-Mode“

mit dem Beiblatt:

„Für die Kinderkuche“

Schnitte nach Maß.

Als Begünstigung von besondernem
Werte liefert die „Wiener Mode“ ihren
Abonnenten Schmitze nach Maß für
ihren eigenen Bedarf und den ihrer Fa-
milienangehörigen in beliebiger Anzahl
lediglich gegen Ertrag der Spesen von
30 P. = 30 Pfg. unter Garantie für
tadelloses Passen. Die Anfertigung jedes
Toiletstückes wird dadurch jeder Dame
leicht gemacht.

Abonnements nehmen alle Buchhand-
lungen und der Verlag der „Wiener
Mode“, Wien VI/2, unter Beifügung
des Abonnementsbetrages entgegen.

in 2-3 Monat bereits

Hühner, legend, halbgewachsene à

1.20 Mk., größere à 1.40 Mk., von 20

Stück an franko. Preisliste umloist.

W. Egenberger, Hainstadt (Baden).

Die

Huttenkreuz-

Brauerei

versendet

ihr anerkannt vorzügliches

Flaschen-Bier,

Münchener und Pilsener Façon,

in Brauerei-Abfüllung

durch die bestehenden Filialen

und, wenn nicht zu haben, direkt

billigst

bei reellster und pünktlichster

Bedienung.

Wiederverkäufer werden gesucht.

Gänselebern

werden fortwährend angekauft

Erbsingstrasse 21, 2. Stod.

Schützenstrasse 69, 4. Stod, ist ein

möbliertes Zimmer per sofort

zu vermieten.

Spitzenklöppeln-Unterricht

erteilt

Frau P. Mühlfeith,
Zähringerstr. Nr. 63, p. 2. St. r.

Gebr. Klein, Karlsruhe

Durlacherstr. 97/99. Telefon 1722.

Grösstes Lager fertiger Betten, Bettstellen und
Polstermöbel, Tische, Stühle, Spiegel, Verticos,
Kommoden, Bettsedern,
Rosshaare.

Uebernahme
ganzer Ausstattungen.

Ständige Ausstattung von
Schlaf-, Wohn- und
Speisezimmer-Einrichtungen.
Prompter Versand nach
Auswärts. Billige Preise.
Langjährige Garantie.
Ansicht jederzeit gerne gestattet,
Kostenanschläge gratis.



Telegramm-Adresse: Tuchwolf, Karlsruhe.

Außergewöhnliches Angebot.

3 1/4 Meter prima Cottbusser

Anzugstoffe

für einen kompl. Anzug

Mk. 15.50 Netto Kasse.

Tuchabteilung

Wilh. Wolf jr.,

Kaiserstrasse 82a.

Telephon 1628.

Schnür-
Schnallen-
Triumph-
Stiefel,
Schnhe,
sowohl in modernen, eleganten, als auch in
bequemen, naturgemäßen Formen für Herren,
Damen und Kinder
empfehlend im Alleinverkauf

H. Freyheit,

117 Kaiserstrasse 117.

Telephon 1271.

Reparaturen werden schnell und
zu billigen Preisen angefertigt.



Hotel Sonne,

Karlsruhe, Kreuzstrasse 33, nächst dem Hauptbahnhof,

empfiehlt seine neu hergerichteten Fremdenzimmer,

sowie gute Weine, bürgerliche Küche, helles und

dunkles Bier aus der Brauerei Prinz.

Hochachtung

Georg Blum.

